

Laibacher Zeitung.

Nr. 223.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 29. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 90 kr., 3mal fl. 1.20; sonst pr. Zeile 1mal 6 kr., 2mal 9 kr., 3mal 12 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesmal 20 kr.

1873.

Amtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Lehramtsupplementen zu Ellbogen Heinrich Petrina zum wirklichen Lehrer des Real- und Oberghymnasiums in Rudolfswerth ernannt.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Supplenten an der Landes-Realschule zu Krems Johann Kornfeind zum wirklichen Lehrer an der Staats-Realschule in Görz ernannt.

Am 26. September 1873 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, slowenische, kroatische und romanische Ausgabe des am 24. Mai 1873 vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe erschienenen XXVIII. Stückes des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Daselbe enthält unter

Nr. 77 das Gesetz vom 16. April 1873 betreffend die Deckung des Bedarfs an Pferden bei einer Mobilisirung für das stehende Heer und die Landwehr und unter

Nr. 78 die Kundmachung des Ministeriums des Innern, des Ackerbauministeriums und des Ministeriums für Landesvertheidigung vom 7. Mai 1873 betreffend die Wirksamkeit des Gesetzes vom 16. April 1873 über die Deckung des Bedarfs an Pferden bei einer Mobilisirung für das stehende Heer und die Landwehr.

(Wr. Sig. Nr. 224 vom 26. September.)

Heute wird in deutschem und zugleich slowenischem Texte ausgegeben und versendet:

Landesgesetzblatt für das Herzogthum Krain. Jahrgang 1873. XIV. Stück.

Inhalts-Übersicht:

Nr. 39.

Verordnung des k. k. Ackerbauministeriums vom 3. Juli 1873, Z. 6953, betreffend die genauere Handhabung des Forstgesetzes, Vornahme der forstlichen Durchforschungen und Anlegung des Waldkatasters.

Laibach, am 29. September 1873.

Vom k. k. Redactions-Bureau des Landesgesetzblattes für das Herzogthum Krain.

Der Stadtmagistrat Görz hat einen zu gunsten der durch den Eisenbahnunfall bei Steinbrach beschädigten Krainer und deren Familien vom Vorstande des k. k. Hauptzollamtes Görz gesammelten milden Beitrag von 30 fl. 45 kr. und einen gleicher Bestimmung gewidmeten Beitrag des Pfarrdecanates Gradiska von 4 fl. — zusammen im Betrage von 34 fl. 45 kr., anher eingesendet.

Indem diese milden Gaben unter Einem ihrer Bestimmung zugeführt werden, wird den edlen Spendern der gebührende Dank hiemit ausgesprochen.

k. k. Landesregierung für Krain.

Für den k. k. Landespräsidenten:

Der k. k. Hofrath Lothar Fürst Metternich m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Zu den Wahlen.

Wie wiener Blätter aus angeblich authentischer Quelle erfahren, hat die Regierung nicht nur alle Vorbereitungen für die Wahlen getroffen, sie ist auch im Begriffe das Programm bezüglich der bevorstehenden parlamentarischen Verhandlungen festzustellen. Es wird bestätigt, daß vor dem Zusammentritte des Reichsrathes ein Pairsclub erfolgen wird, der eine Reihe von bewährten älteren Vertretern der Verfassungspartei dem Herrenhause zuführen soll. Der Reichsrath, welcher am 4. November zusammentritt, wird zu Ende dieses Monats seine Beratungen unterbrechen, und dieselben erst wieder Mitte Jänner aufnehmen, zu welcher Zeit die eigentlichen Arbeiten werden in Angriff genommen werden. Im Abgeordnetenhaus wird diesmal die Constituierung längere Zeit in Anspruch nehmen, vielleicht auch die Wahlprüfung manche lebhafteste Debatte hervorrufen. Während der Unterbrechung der Reichsrathsverhandlungen werden die Landtage zusammentreten.

Der wichtige Tag naht, an welchem die Wahlberechtigten in den Landgemeinden zur Wahl der Wahlmänner schreiten. Dieser Tag ist von hoher Bedeutung für die Physiognomie des künftigen Abgeordnetenhauses; er soll öffentliches Zeugnis geben, daß das verfassungsfreundliche constitutionelle Princip auch in jenen Kreisen erwacht ist, die bisher von feudalen-kericalen Mächten durch Jahrhunderte in politischen Salmutter gewiegt wurden, deren Antlitz mit dichtem schwarzen Schleier so sorgsam verhüllt wurde, daß ja kein Strahl der Freiheitssonne das Antlitz des biedereren Landmannes beleuchten konnte.

Der Landmann, der bisher am kericalen Gängelbande geführt, dem bisher der Name des Wahlmannes souffliert wurde, soll bei den bevorstehenden Wahlen auf eigenen Füßen stehen und nur solchen Candidaten seine Stimme geben, die dem Grundsatz huldigen: „Geht dem Kaiser, was des Kaisers, und dem Volke, was des Volkes ist!“

Der schlichte Landmann muß und wird allmählig zur Erkenntnis kommen, daß selbst im kleinsten Dorfe Oesterreichs nur die legale weltliche Regierung autorität walten und die kericalen Hand, die in geistlichen Dingen immerhin fleißig ihres Amtes fort walten solle und wolle, sich der angemessenen Competenz in weltlichen Sachen endlich einmal begeben müsse.

Die „Grazzer Ztg.“ widmet der in den Landgemeinden demnächst erfolgenden Wahl der Wahlmänner an leitender Stelle einen längeren Artikel, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Der Landmann müsse begreifen, was der freie Bürger im freien Staate bedeute. Er wird es beweisen, wenn aus der Urwahl

Wahlmänner hervorgehen, die fest entschlossen sind, nur solchen Candidaten ihre Stimme zu geben, die dem Rufe des Monarchen folgen und im Reichsrathe das Wohl des Volkes wie des Reiches nach bestem Wissen und Gewissen vertreten wollen, um beide zu immer höherer Blüthe zu führen.

Das Wesen des Constitutionalismus besteht in der durch das Gesetz festgestellten Theilnahme des Volkes an der Regierung des Staates, in der constitutionellen Monarchie in dem harmonischen Zusammenwirken der Krone und Regierung mit dem Volke. Solches wäre nicht vorhanden, wenn dem Rufe des Kaisers in der Wahl nicht Folge geleistet oder den Gewählten es überlassen würde, nach ihrem eigenen Gutdünken in den Reichsrath einzutreten oder sich von den Arbeiten desselben fernzuhalten.

Daß ersteres geschehe, daß in Oesterreich der Bauernstand das Wort des Kaisers misachten sollte, ist geradezu undenkbar; seine Cardinaltugend besteht vielmehr in seiner Kaiserstreue, echt monarchischen Gesinnung. Die Person des Monarchen, der Kaiser ist für den schlichten Sinn des Landmannes der Inbegriff der irdischen Macht und Gerechtigkeit. Wenn letzterer auch keine Ahnung hat von dem öffentlichen Leben, wenn er nicht weiß, was er sich unter dem Worte „Staat“ vorstellen soll, wenn er nie über die Gemarkung seiner Ortsgemeinde hinausgekommen — was der Kaiser ist, weiß er; an ihn denkt er, wenn er sich von der ganzen Welt verlassen glaubt, auf ihn baut er, wenn alle andern Wege, sich zu helfen, vergeblich geblieben, denn er hat es, wenn auch noch nicht in seinem eigenen Leben erfahren, so doch von den Eltern und Großeltern gehört, daß die Kaiser von Oesterreich dem Bauernstande stets väterlich gesinnt gewesen, daß sie denselben aus seiner Knechtschaft befreit, den Bauer zum freien Manne gemacht haben. Bekannt und mit Pietät genannt werden die Namen der großen Ahnherren unseres Kaiserhauses selbst dort, wohin noch kaum eine Kunde der Geschichte gedrungen ist. Und darum ist es auch über jeden Zweifel erhaben, daß die Landbevölkerung, indem sie zu der Wahlurne schreitet, den hochwichtigen Act in dem Sinne vollziehen will, in welchem sie von dem Kaiser zu demselben aufgerufen worden. Wir sind überzeugt: böte das Gesetz eine Handhabe zu der Frage an den Candidaten, ob er, wenn er gewählt ist, in den Reichsrath eintreten werde oder nicht; keiner von denen, die letzteres auch nur von Umständen machen abhängig wollten, würde irgend welche Stimme erhalten.

Um so verwerflicher ist darum das Beginnen derjenigen, die sich an die ländliche Wählerschaft mit der Parole: „österreichisch und kaisertreu“ herandrängen, aber schon bei dem ersten Schritte, den sie als Vertrauensmänner zu thun haben, den Willen ihrer Mandanten bei Seite setzen und sich von Motiven leiten lassen, die mit jener herrlichen Lösung nichts zu schaffen haben.

Seuileton.

G o l d.

Erzählung von Friedrich Werner.

(Fortsetzung.)

„Das wird nicht so schwer sein,“ entgegnete Elisabeth gleichgiltig. „Es gibt vielerlei, worin wir sparen können. Wir werden dann keine Gesellschaften mehr geben, welche doch, wie ich mir denke, gewiß ungeheure Summen verschlingen.“

„Aha!“ rief Spendler aus. „Sie werden m'r aber zugestehen, daß es nicht so leicht ist, sich einzuschränken, wenigstens nicht in der von Ihnen angegebenen Weise. Was würde z. B. die Welt dazu sagen, wenn wir plötzlich unsere Salons schließen? Würde nicht die erste Vermuthung sein, daß mein Geschäft bedeutende Verluste erlitten hätte? Nein, an derartige Einschränkungen können wir erst in einiger Zeit denken, nicht jetzt, wo solche Maßregeln nur einen Andrang auf meine Kasse bewirken könnten. Es muß ein anderes Mittel gewählt werden, uns zu retten.“

Elisabeth war außerordentlich verwundert. Sie begriff nicht, warum Spendler ihr das sagte, womit sie doch ihrer Meinung nach durchaus nichts zu thun hatte. Wenn eine Einschränkung nöthig war, so war sie gewiß gerne dazu bereit, und es bedurfte von seiner Seite gar nicht dieser feierlichen Einleitung.

„Ich weiß nicht, Karl, warum Sie mir das sa-

gen,“ entgegnete sie daher nach einer längeren Pause. „Sie werden nie über große Ansprüche von meiner Seite klagen dürfen, und wenn es nöthig ist, Einschränkungen zu machen, so bedarf es nur von Ihnen eine Andeutung, worin dieselben bestehen sollen, und Sie können fest überzeugt sein, daß ich darin nach Kräften Ihren Wünschen entsprechen werde.“

Herr Spendler schüttelte ungeduldig mit dem Kopfe. „Sie verstehen mich nicht, Elisabeth, oder wollen mich nicht verstehen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wenigstens für den Augenblick von Einschränkungen keine Rede sein kann, sondern wir müssen im Gegentheil darauf bedacht sein, alles zu vermeiden, was den leisesten Verdacht erregen könnte, als ob sich unsere Verhältnisse irgendwie verschlechtert hätten. Sie können mir glauben, so wenig Sie auch auf Außerlichkeiten geben, es würde Ihnen unendlich schwer werden, auf alles das zu verzichten, was das Leben angenehm macht. Es ist nicht leicht, an allem Mangel zu leiden.“

„Aber wenn es sein muß!“ meinte Elisabeth, mehr und mehr verwundert.

„Es muß nicht sein, wenn Sie es abwehren wollen,“ Elisabeth. „Es muß nicht sein und in Ihrer Hand liegt es, uns zu retten uns alles das zu erhalten, was uns beiden zu entbehren gleich schwer werden würde. Sehen Sie mich nicht so verwundert an, es ist in der That so, wie ich Ihnen sage, Sie sind das einzige menschliche Wesen, welches im Stande ist, mich oder uns zu retten.“

„Ich?“ fragte Elisabeth erstaunt, aber fast zu gleicher Zeit begann auch ihr Herz heftiger zu schlagen,

eine Ahnung sagte ihr, daß Spendler nichts gutes beabsichtige.

„Ja, Sie, Elisabeth, Sie können es nur allein,“ entgegnete Spendler, seinen ganzen Muth zusammennehmend, rasch, denn es gehörte allerdings nicht wenig Muth dazu, ihr zu sagen, was er beabsichtigte. „Ich bedarf einer nicht unbedeutenden Summe Geldes —“

„Und dazu soll ich Ihnen verhelfen?“

Sie unterbrach ihn mit einem schneidenden Lachen, aber sie zitterte und bebte vor Angst, was ihr die nächste Minute bringen würde.

„Unterbrechen Sie mich nicht, Elisabeth, wenn ich einen anderen Ausweg kenne, ich würde diesen nicht betreten. So aber gibt es keinen anderen, und ich kann mir nicht denken, daß es auch für Sie eine angenehme Aussicht sei, Ihr ferneres Leben wohl gar in Mangel zuzubringen. Es ist für Sie eine Kleinigkeit —“

„Spannen Sie mich nicht länger auf die Folter,“ unterbrach Elisabeth ihn mit erzwungener Ruhe. „Sagen Sie mir, was ich thun soll, und wenn es sich mit meiner Ehre verträgt —“

„Sie haben eben etwas übertriebene Ansichten von Ehre, das liegt in der Erziehungsweise, und ich will Ihnen darüber keine Vorschriften machen, gnädige Frau,“ sagte Karl mit leisem Spott. „Sie werden aber sogleich sehen, daß ich nichts von Ihnen verlange, was vielleicht Ihrer Ehre zu nahe treten könnte. Sie haben gehört, daß ich einer bedeutenden Summe Geldes bedarf, um mich aus einer momentanen Geschäftsstöckung herauszureißen.“

Sie können den „stringenten Causalzusammenhang zwischen Wahl und Beschickung des Reichsrathes“, wie selbst das „Vaterland“ zugibt, nicht leugnen, dennoch soll „für die föderalistische Entscheidung der Beschickungsfrage das Vorgehen der Regierung bei den Wahlen und die Entscheidung eines andern sehr maßgebenden constitutionellen Factors nach den Wahlen“ erst den Ausschlag geben. Ein Mitglied dieser Partei hierzulande hat diese gewundene mysteriöse Phrase jüngst ins ehrliche Deutsche dahin übersetzt, daß die Herren von der Rechtspartei nur in das Abgeordnetenhaus eintreten werden, wenn sie bei den Wahlen die Majorität errungen. Solch Beginnen wäre, wie wir schon einmal gesagt, offener Verrath an dem Volke wie an der Treue gegen den Monarchen. Niemand ist gezwungen, sich um ein Mandat zu bewerben; aber wer ein solches übernimmt, ist verpflichtet, es unter allen Umständen auszuüben. An dieser Pflicht findet die Freiheit der persönlichen politischen Uebersetzung ihre Grenze. Es hieße ein frivoles Spiel mit dem schönsten und wichtigsten Rechte des Staatsbürgers treiben, sich zuerst um das Vertrauen der Wähler zu bewerben und daselbe dann durch Fernbleiben von dem Reichsrathe zu hintergehen.

Darum muß es die erste Sorge der Wähler sein, ihre Stimme nur einem Manne zu geben, der das ihm übertragene Recht ausüben, d. h. bei den Wahlmännern, der nur einen Candidaten zum Abgeordneten wählen will, welcher entschlossen ist, in das Abgeordnetenhaus einzutreten und an den Arbeiten desselben regen Antheil zu nehmen. Der Bauernstand muß sich dies insbesondere angelegen sein lassen, weil er nur dadurch den väterlichen Intentionen Sr. Majestät des Kaisers entsprechen und zugleich Zeugnis dafür ablegen kann, daß er weiß, wie er es nur den verfassungsmäßigen Zuständen zu danken hat, daß er aus einem Hörigen und Robotpflichtigen zum freien Bürger geworden. Unter der Erinnerung an den 7. September des Jahres 1848, dessen 25jährigen Gedenken erst vor kurzem gefeiert worden, wird er, so hoffen wir, allerorten zu den Wahlen schreiten.“

Aus Deutschland.

Preussische Blätter bringen das politische Glaubensbekenntnis mehrerer hervorragender conservativer Reichstags-Abgeordneten der Provinz Preußen. Dieser conservative Wahlausruf lautet:

„Die unterzeichneten Reichstagsabgeordneten der Provinz Preußen stehen fest vereint in unerschütterlicher Treue zum Kaiser und Könige auf dem Boden des monarchischen Princips unserer und der Verfassung des deutschen Reiches, geleitet von folgenden Grundsätzen:

1. Wir wollen die jetzige Regierung treu unterstützen in Sicherung des Staates und des Reiches durch eine starke Armee und durch Einrichtungen und Gesetze für Recht und Ordnung nach innen;

2. wir wollen die neue Kreisordnung praktisch und die Selbstverwaltung geregelt und geübtlich zu machen suchen;

3. wir streben danach, in der Freiheit des Gewerbes Ordnung und Schutz der Arbeit herbeizuführen — das Los der Arbeiter und ihrer Familien zu bessern — die Sicherung der Ordnung gegen Contractbruch herbeizuführen;

4. wir wollen die Kirche in freier, selbständiger innerer Organisation unter Aufsicht und Gesetz des Staates.

5. wir wollen Förderung der Landwirthschaft und Berücksichtigung des überbürdeten Grundbesitzes;

6. wir wollen Pflege der Schulen und Bildung der Arbeiterklassen mit christlicher Erziehung, und

7. wir wollen Gegenwirkung gegen alle Bestrebungen, die dem demokratischen Socialismus bewußt oder unbewußt in die Hände arbeiten und dadurch auf Familie, auf sittliches Leben wie auf Moral und Rechtsbewußtsein zerstörenden Einfluß haben.“

Die Ernte in Preußen ist nach den aus verschiedenen Provinzen und Regierungsbezirken Preußens eingelaufenen Berichten fast überall nur mittelmäßig. Alle Mittheilungen klagen über den schädlichen Einfluß, den die kalte Witterung der Monate April und Mai auf die Saaten geübt hat. Aus der Provinz Preußen wird gemeldet, daß Hagelwetter den Feldern sehr geschadet hat, ohne jedoch einen bemerkenswerthen Ausfall für die Gesamtternte herbeizuführen; das Auftreten der Mäuse ist nicht sehr umfangreich gewesen. Die Nachrichten aus der Provinz Posen bezeichnen die Getreideernte als eine gute Mittelernte. Die Provinz Schlesien hat sich in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz ebenfalls einer guten Mittelernte zu erfreuen gehabt; im Regierungsbezirk Oppeln haben die Mäuse ziemlichen Schaden angerichtet. Im Regierungsbezirk Potsdam hat man in einigen Kreisen einen guten Körnerertrag, dagegen nur wenig Stroh erzielt, während in anderen Kreisen der Körnerertrag den Erwartungen nicht entsprach. Im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. ist dagegen die Ernte vielfach gut ausgefallen. In den Regierungsbezirken Magdeburg und Merseburg wird die Ernte als eine gute bezeichnet. In dem Regierungsbezirk Münster wird die Weizenernte gerühmt, die Roggenernte dagegen hat dort der Erwartung nicht entsprochen. Die Ernte im Regierungsbezirk Minden wird als eine annähernd gute geschilbert, doch haben dort die Mäuse Verlust herbeigeführt. Im Regierungsbezirk Düsseldorf hat Weizen einen guten, Roggen einen mittelmäßigen Ertrag geliefert. Die Ernte in dem Regierungsbezirk Aachen ist infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse und der Mäuscalamität eine geringe Mittelernte, dagegen im Regierungsbezirk Trier befriedigend. In Schleswig hat man auf gutem Boden eine gute Ernte gehabt, während die auf geringem Boden viel zu wünschen übrig läßt.

Ueber die Befestigung von Paris

lesen wir im „Temps“ folgendes: „Vor uns liegt der Plan der neuen Befestigungen, welche Paris umgeben sollen. Dieselben bestehen aus neunzehn großen Werken, die sich auf einen Umkreis theilen, dessen mittlere Distanz von der bisherigen Festungsmauer sechzehn bis zwanzig Kilometer beträgt. Die Werke sind unter einander durch eine Eisenbahn verbunden; Versailles, Poissy und Saint-Germain liegen an dieser Bahn und innerhalb der neuen Festungslinie. Im Süden und im Westen liegen die Forts sehr nahe bei einander, im Südosten ist eines von ihnen bis in die Nähe von Coulommiers vorgeückt.

Wie es scheint, ist dieses Project in der letzten Sitzung des Vertheidigungsrathes definitiv angenommen worden. Wir können den Werth des Projectes auf die sehr summarischen Angaben hin, welche man uns mitgetheilt hat, nicht untersuchen. Wir fürchten nur, daß man etwas rasch zu Werke gegangen ist. Man wird sich damit eine ungeheure Ausgabe auferlegen, und es wäre hart, wenn man nach der Hand gewahr würde, daß die Deutschen recht haben, wenn sie behaupten,

daß Paris nachher eben so uneinnehmbar sein wird, wie zuvor.

Es ist sonderbar, mit welcher Leichtigkeit man Steine, Eisen und Milliarden in Bewegung setzt, während es andererseits so schwer ist, unser Verwaltungspersonal aus den Geleisen zu reißen. Sehr wenig Veränderungen sind seit zwei Jahren in unserer Armee vor sich gegangen, und diese wenigen hatten wir auch hauptsächlich der persönlichen Initiative und dem sehr lebhaften guten Willen der niederen Grade zu danken. Aber die Hälfte der Generale läßt viel zu wünschen übrig, und man kennt unsere Ansicht über die Generalsstabe, welche meistens an ihrer statt commandieren.

An dieser Stelle mußte angefangen werden. Es wundert uns, daß der Marschall Mac Mahon, der sich doch über gewisse seiner Kollegen keine Illusion machen kann, nicht seine hohe Stellung und den Credit, welchen ihm die Nationalversammlung und die öffentliche Meinung in diesem Punkte geschenkt hatten, dazu benutzte, hat um sich an die Spitze einer nachdrücklichen Reform zu stellen.

Um auf die Befestigungsarbeiten zurückzukommen, so hätten wir gewünscht, daß der Vertheidigungsrath, ehe er sich auf die kostspieligen Bauten einließ, die man ankündigt, einstweilen nur, wie ein ihm unterbreiteter Plan vorschlug, zwei oder drei große Waffenplätze im Osten von Paris errichtet hätte. Wir glauben, daß dieses Bedürfnis sich später unter allen Umständen feststellen machen wird und daß diese Waffenplätze für den Augenblick genügt hätten, ohne der Zukunft vorzugreifen.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 28. September.

Die „Prov.-Corr.“ bemerkt über den Besuch des Königs von Italien am berliner Hofe folgendes: „... Man darf in dieser Beziehung freilich jetzt nicht im vorigen Jahre gewiß sein, daß die beiden mächtigen Monarchen und ihre bedeutenden Staatsmänner nicht tagelang in engem Verkehr sein werden, ohne daß irgend grundsätzliche Uebereinstimmung über die allgemeinen Ziele der Politik sich auch in der vertraulichen Besprechung der thatsächlichen Aufgaben der Gegenwart und einer etwaigen künftigen Gefährdung des Friedens festsetzen sollte; aber es darf auch jetzt hinzugefügt werden, daß zu bestimmtem diplomatischen Vereinbarungen ein Anlaß nur vorliegen würde, wenn von irgend einer Seite der Friede bereits thatsächlich bedroht erschiene.“ — Dies ist zunächst glücklicherweise nicht der Fall; wenn hier und da Besorgnisse in betreff gewisser politischer Strömungen und Entwicklungen in andern Staaten und der etwaigen Folgen derselben für den Frieden Europas aufgetaucht sind, so wird die Bedeutung der neuen französischen Besuche in Wien und Berlin voraussichtlich überall klar erkannt und ernst genug gewürdigt werden, um die Keime neuer Verunruhigung alsbald zu ersticken. Der Besuch des Königs von Italien wird als eine Geste der Freundschaft einer entschiedenen und wirklichen wirksamen Friedenspolitik wie bei uns so überall freudig begrüßt werden.“

Auf eine Interpellation in betreff der Anwesenheit des carlistischen Generals Saballs in Perpignan erwidert der Herzog von Broglie, daß der spanische Consul daselbst hievon keine Anzeige gemacht hat. Das französische Gebiet könne von gar keiner spanischen Partei zu ihren Parteizwecken benutzt werden. Frankreich habe die gegenwärtige spanische Regierung im Einklang nehmen mit den anderen Mächten nicht ausdrücklich

„Ich denke, es würde Ihnen nicht schwer werden, eine solche Summe zu bekommen,“ sagte Elisabeth erstaunt.

„Allerdings nicht. Wollte ich aber die Summe von Geschäftsfreunden aufleihen, so könnte das möglicherweise Verdacht erwecken, und dieser muß unter allen Umständen vermieden werden, will ich mich nicht selbst ruinieren. Ich habe aber eine Persönlichkeit im Auge, welche sich ein Vergnügen daraus machen würde, Ihnen die fragliche Summe auf etwa vierzehn Tage vorzulegen.“

„Mir?“

Elisabeths Erstaunen schien den höchsten Grad erreicht zu haben.

„Ja, Ihnen, denn Sie müssen die Anleihe machen, nicht ich.“

„Karl, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es ist Wahnsinn, was du sprichst. Was sollte ich mit Geld machen? Hast du denn nicht bedacht, daß dadurch meine eigene Ehre leiden könnte?“

„Nein, in der That, ich habe nicht bedacht, daß deine Ehre darunter leiden könnte, es aber auch nicht für möglich gehalten. Eine Frau kann mancherlei kostspielige Bedürfnisse haben.“

Ein glücklicher Gedanke durchzuckte die junge Frau.

„Und wie groß ist die Summe, deren du bedarfst?“

„Zehntausend Thaler!“

„Zehntausend Thaler?“ murmelte Elisabeth, das war zu viel, das konnte sie nicht erschwingen, und wenn sie alle ihre Schmucksachen verkauft hätte.

„Woher kann ich die Summe bekommen?“ fragte sie lauter.

„Es gibt nur einen Menschen, von dem du sie bekommen könntest und der zugleich das tiefste Stillschweigen über diese Angelegenheit beobachten würde. Der Assessor Werner würde nicht anstehen, dir das Geld zu geben.“

Karl Spendler athmete erleichtert auf, als er das Wort heraus hatte, aber Elisabeth, deren Blicken er auszuweichen suchte, sah ihn entsetzt an, als fürchte sie in der That für den Verstand ihres Gatten.

„Assessor Werner!“ rief sie aus; dann lachte sie laut auf und fuhr fort: „Ich weiß jetzt wirklich nicht mehr, was ich denken soll, denn ich glaube nicht, daß dir die Mittellostigkeit dieses Mannes entgangen sein kann.“

„Freilich ist er mittellos, aber Sie vergessen seinen Dink, den Geheimrath von Ottersdorf.“

„Ah!“

Der kalte Schweiß trat Elisabeth vor die Stirn, sie war sich jetzt vollständig dessen bewußt, was folgen würde.

„Assessor Werner wird es sich zum Vergnügen machen, Ihnen die Summe zu leihen. Sie brauchen gar nicht so erschreckt auszugehen, Elisabeth, es ist nur eine Gefälligkeit, die ich von Ihnen verlange, weiter nichts. In vierzehn Tagen sind bereits wieder so bedeutende Zahlungen eingegangen, daß es mir ein leichtes sein wird, die zehntausend Thaler zurückzuerstatten. Wollen Sie meinen Wunsch erfüllen, oder wollen Sie durch Ihren Eigensinn uns unglücklich machen für immer?“

Ein bitteres Lächeln umzuckte Elisabeths Lippen, sie hatte mindestens das nicht von ihm erwartet.

„Und was soll ich ihm sagen?“ fragte sie

„Sagen Sie ihm, was Sie wollen, aber ich selbst unter allen Umständen zu, daß Sie mir das Geld beschaffen, und zwar sofort.“

„Wenn er es mir aber nicht geben kann —“

der Geheimrath von Ottersdorf sich weigert, seinem Gatten eine so bedeutende Summe zu geben?“

„Er wird sich nicht weigern. Sein Neffe ist ihr einziger Verwandter, und er hält viel von ihm.“

„Was ist Ihnen — Sie sollten sich nicht jede Kleinigkeit so zu Herzen nehmen.“

Der Grund, welcher ihn zu diesem Ausruhe veranlaßte, lag in Elisabeths gänzlich veränderten Aussehen. Sie kannte ihren Gatten schon zur Genüge, aber nicht sie ihn nicht in diesem Augenblicke vollständig durchdrungen hätte, und das machte sie namenlos elend.

„Aber dies allein war es. Die Forderung, welche er an sie stellte, war zu groß — sie konnte nicht das thun, was er wünschte, es kam ihr übermenschlich vor.“

„Karl, ich kann es nicht. Bitten Sie Herrn Werner, es Ihnen zu leihen, er wird sich nicht weigern, wenn Sie ihm Sicherheit geben — verlangen Sie alles von mir nicht das Unmögliche. Nehmen Sie alles hin, was mein ist und womit Ihre Großmuth mich beehren hat, aber ersparen Sie mir diesen Schritt.“

Sie hob ihre thränenschimmernden Augen flehend zu ihm empor, aber er blieb davon ungerührt — er mußte Geld haben, um jeden Preis — Geld!

„Nein, ich kann es nicht, ohne mich zu compromittieren,“ gab er finstern zur Antwort.

„Und compromittierst du mich nicht? Karl, bedenke, was zwischen Werner und mir vorgefallen ist, und jetzt

erkannt; man begnüge sich mit ihr Beziehungen guter Eintracht zu erhalten. — Minister des Innern Deulé erklärte auf eine Anfrage, daß neununddreißig Departements sich im Belagerungszustand befinden. — Broglie und Deulé protestierten lebhaft gegen die Äußerungen eines Deputierten, daß die Unterdrückung republikanischer Journale während der Wahlperiode der Wiederherstellung der officiellen Candidaturen gleichläme, und erklärten, weder den Namen noch die Sache zu acceptieren. — Sechzig Deputierte aus allen conservativen Fractionen haben sich versammelt und der Reihe nach alle Schwierigkeiten in Berathung gezogen, welche der monarchischen Restauration noch entgegenstehen. Wie die „Agence Havas“ erfährt, soll man sich über alle Punkte geeinigt haben. Der „Soir“ meldet über diese Versammlung: „Die meisten Redner sprachen zu gunsten der Tricolore, und läßt sich die Debatte in die Worte zusammenfassen: Die Monarchie ist möglich mit der Tricolore, sie ist unmöglich mit der weißen Fahne. Nach dem „Figaro“ anerkannte die Versammlung, daß im allgemeinen im Lande die monarchische Tendenz herrsche; jeder Meinungsgegensatz, welcher das Vorwärtsschreiten dieser Tendenz zu verzögern vermocht hätte, sei mit dem Besuche des Grafen von Paris in Frohsdorf verschwunden. Das rechte Centrum müsse, nachdem es die Monarchie ohne Spaltung anerkannt, wohl auch die Tricolore als Fahne des Landes anerkennen. Die in der Versammlung anwesenden Mitglieder der Rechten wollten mit Rücksicht auf ihre abwesenden Kollegen keinerlei Beschluß fassen. Das Ergebnis der Besprechung war, daß die Einigkeit sich mehr als jemals befestigte.

In der Sitzung der zweiten niederländischen Kammer gab am 23. d. M. der Justizminister de Bries die Erklärung ab, die Regierung betrachte sich nicht als ein bloßes geschäftsleitendes Cabinet, sondern als ein politisches Ministerium. Der Minister theilte ferner mit, daß die Regierung die Vorlage betreffs des Wahleinsusses nicht zurückziehen und außerdem Gesetzentwürfe über die Landesverteidigung und das Justizwesen vorlegen werde.

Der „Gazzetta dell' Emilia“ wird aus Rom geschrieben: „Artikel XVIII des Garantiegesetzes bestimmt, daß die Beziehungen der Kirche zum Staate durch ein Gesetz geregelt werden sollen. Der Justizminister Bigliani soll sich mit seinen Kollegen aber bereits verständigt haben, dem nächsten Parlamente den entsprechenden Gesetzentwurf vorzulegen, damit nicht allein die Kirche Garantien besitzt, sondern auch die Rechte des Staates der Kirche gegenüber festgestellt werden. Bei dieser Gelegenheit wird man auch den Mißbräuchen und Ausschreitungen vorbeugen, welche sich die Geistlichen auf den Kanzeln und in ihren Schriften zu Schulden kommen lassen.“

Eine officiële Depesche aus Spanien meldet, daß alle carlistischen Banden, welche Tolosa belagerten, bei dem Herandrücken Moriones' die Flucht ergriffen haben. Moriones ist in Tolosa eingerückt.

Von der innsbrucker Universität.

In betreff der Regelung der Verhältnisse der innsbrucker theologischen Facultät publiciert die „Neue freie Presse“ die Anträge des akademischen Senats der innsbrucker Universität. Dieselben lauten:

1. Es gilt bezüglich der theologischen Facultät in gleicher Weise wie für alle übrigen als Fundamentalgesetz das Gesetz vom 27. April 1873. Alle diesem entgegenstehenden Privilegien derselben sind aufgehoben.

Soll ich ihn um Geld bitten. O, Karl, wie erbärmlich muß er doch von mir denken! „Ah!“ rief Spendler voll Hohn aus, „also das ist es, was dich zurückhält, was Werner von dir denkt. Ja, du wärst wirklich im Stande, deinen Gatten ins Verderben zu stürzen, um dir die Achtung deines Geliebten zu bewahren.“

„Karl!“ Elisabeth war dicht vor ihren Gatten hingetreten, mit zornfunkelnden Augen stand sie vor ihm, doch dann trat sie plötzlich tief aufathmend zurück.

„Du bist ein Elender“, sagte sie kalt und voller Verachtung. „Wenn du meines Hasses werth wärest, ich würde dich hassen, aber du sorgst gut genug dafür, daß für dich nichts als die Verachtung übrig bleibt. Wohl, ich werde den Affessor Werner um das Geld bitten, aber nicht für mich, sondern für dich.“

„Für dich sollst du es fordern, hast du's gehört?“ schrie Spendler wüthend. „Mir wird er das Geld nicht geben.“

„So gibt er es auch mir nicht“, unterbrach ihn Elisabeth kalt.

„Doch, dir wird er es geben. Wie könnte er deinen Bitten widerstehen, denn er liebt dich ja.“

„O, mein Gott“, murmelte Elisabeth, an Leib und Seele gebrochen.

„Willst du es thun, willst du das Geld von Werner für dich fordern?“

„Ja“, entgegnete sie leise. „Und nun geh, laß mich allein mit meinen Gedanken, ich muß mich fassen, um das thun zu können, was du von mir forderst.“

(Fortsetzung folgt.)

2. Das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867, § 3, wonach der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern jedem Staatsbürger offen steht, ist auch als Norm für die Besetzung der Lehrstellen an der theologischen Facultät anzunehmen.

3. Folgerichtig haben die anzustellenden Professoren theologischer Facultät a) den gesetzlichen Vorschriften über den Nachweis der Lehrbefähigung zu genügen, b) ihre Ernennung zu ordentlichen und außerordentlichen Professoren von Sr. Majestät dem Kaiser zu erhalten, und c) den Staatsbeamten-Eid zu leisten.

4. Es sind auch Privatdocenten unter gleichen Grundsätzen wie für die weltlichen Facultäten zuzulassen, selbstverständlich mit den Modalitäten, welche sich aus der Stellung des Candidaten zu seinem geistlichen Obern ergeben.

5. Der Vorschlag zur Besetzung der Lehrstellen hat künftig nur von der Facultät zu erfolgen.“

Tagesneuigkeiten.

— Ein münchener Blatt will aus guter Quelle erfahren haben, daß König Ludwig II. beabsichtige, noch im Laufe dieses Jahres einen Besuch am österreichischen Kaiserhofe abzustatten. — Ein römischer Correspondent der „Ööln. Ztg.“ erzählt, König Victor Emanuel habe zwei Delgemälde von Meisterhand, ihn in Lebensgröße darstellend und in kostbare Rahmen gefaßt, auf die Reise mitgenommen. Das eine sei für Sr. Majestät den Kaiser Franz Joseph bestimmt gewesen, das zweite bleibe in Berlin.

— (Die wiener Universität) wurde im Sommersemester d. J. im ganzen von 3440 Studenten (151 Ausländer) besucht. Davon 220 Theologen, 1361 Juristen, 1152 Mediziner und 707 Philosophen.

— (Veteranenfest.) Am 12. Oktober l. J. findet in Wien die Fahnenweihe des ersten allgemeinen österreichischen Marine- und Militär-Veteranen-Unterstützungsvereins „Tegetthoff“ statt. Der Reinertrag des Festes soll zur Hälfte den Witwen und Waisen der in der Seeschlacht bei Lissa gefallenen Marinesoldaten und zur anderen Hälfte dem Witwen- und Waisensfond des Vereins zugute kommen.

— (Folgen des Krachs.) Wie die „Vorst. Ztg.“ schreibt, werden mit 1. Oktober über 3500, zumeist verheiratete Beamten, gegen 1000 Econtisten und Diener von wiener Banken und Actiengesellschaften brotlos.

— (Theaterzustände in Linz.) Dem linter Publicum wird von der dortigen Localpresse der Vorwurf gemacht, daß es selbst daran schuldtrage, wenn in Linz kein anständiges Theater sich halten könne; mit Subvention seitens des Landesauschusses allein sei es nicht abgethan, der Mangel an Kunstsinne, die Theilnahmslosigkeit der Linzer werde es dahin bringen, daß ihr Theater zur Puppenkomödie herabsinkt oder die nächste Direction mit einem Personale arbeiten muß, wie solches die Wandersgruppen kleiner Städte aufzuweisen haben.

— (Cholera.) Vom 22. zum 23. September wurden in Wien, außerhalb der Spitäler, 32 neue Erkrankungsfälle an Brechdurchfall amtlich gemeldet. — Neue Cholerafälle ereigneten sich nach dem amtlichen Bulletin am 21. d. in Ofen 2, in Pest 3; am 23. d. in Ofen 1, in Pest 2. — Vom 23. zum 24. September wurden in Wien, außerhalb der Spitäler, 14 neue Erkrankungsfälle an Brechdurchfall amtlich gemeldet. — Von Mitternacht des 24. bis Mitternacht des 25. September kamen in der Stadt Triest 13 Cholerafälle vor. Gestorben sind 6 Personen, genesen 11. — Die neuesten, bis zum 22. d. reichenden Cholerabulletins lassen in Frankreich eine namentlich bis zum 19. September stärker hervortretende Abnahme der Epidemie erkennen. Die Zahl der Todesfälle belief sich in der Woche vom 16. bis zum 22. September auf 103 gegen 134 in der Vorwoche. In den nordwestlichen Departements ist die Epidemie gänzlich im Erlöschen.

— (Für die Richte Beethovens) Kaiser Wilhelm hat, wie ein berliner Blatt meldet, genehmigt, daß fortan eine Tantieme von fünf Prozent der Brutto-Einnahme bei Aufführung der Oper „Fidelio“ im königlichen Opernhause zu Berlin an die einzig noch lebende Verwandte L. van Beethovens, die verwitwete Frau Karoline van Beethoven in Wien, zur Verbesserung ihrer äußeren Lage überwiesen werde.

— (Auch eine Verwandtschaft.) Die hildburghäuser „Dorfzeitung“ bringt folgende Deduction: „Der Polizeidiener ist der Mann der Ordnung. Die Ordnung ist die segensreiche Himmelsleiter (Vergl. Schiller). Folglich ist der Polizeidiener der Schwiegerjohn des Himmels.“

Locales.

Gegen die Rinderpest.

Diese schreckliche Krankheit, welche neuer auch in Krain hunderte von Rinderstücken dahintrast, gibt uns Anlaß, Mittel anzuführen, die ein gewiegter Fachmann, Herr J. Sisak, zur Bekämpfung der Rinderpest anempfehl.

J. Sisak sagt:

„Es ist der medizinischen Wissenschaft bis jetzt nicht gelungen, ein specifisches Mittel gegen die Viehseuche zu erfinden, weshalb das Augenmerk der Landwirthe darauf

gerichtet sein muß, durch praktische Mittel der Ausbreitung dieser Krankheit den Weg zu versperren. Ueber die Art und Weise, wie dies Ziel bisher erstrebt wurde, und über die zweckmäßigeren Maßregeln, durch welche dasselbe besser erreicht werden konnte, möchte ich meine Ansichten und Erfahrungen der Deffentlichkeit vorlegen.

Die Verheimlichung und Verschleppung der Seuche geschieht in den meisten Fällen aus Furcht vor Verlust. Ist letztere beseitigt und dem Landwirthe ein Ersatz geboten für den ihn betreffenden Schaden, so ist für denselben kein Grund mehr vorhanden, von dem Dasein der Krankheit ein Geheimnis zu machen. In Ungarn hat sich nun durch die Erfahrung gezeigt, daß von dem von der Seuche befallenen Vieh gewöhnlich 56 Prozent absterben; es wäre demnach ein großer Verlust vermieden, wenn man diese überlebenden 44 Prozent retten könnte, ohne befürchten zu müssen, daß durch deren Erhaltung eine „gefährliche Beeinflussung der Nachbarschaft stattfinden könnte“.

Empfehlenswerth wäre nun in dieser Beziehung:

Jeder Stall, in welchem ein verdächtiger Krankheitsfall vorgekommen ist, wird auf das strengste abgesperrt und die Krankheit auf sämtliche Insassen des Stalles durch irgend eine Art der Ansteckung, z. B. durch Impfung übertragen.

Stirbt ein Thier, so wird dasselbe am Plage in Stücke zerschnitten und letztere in Kesseln gut ausgelocht. Auf diese Weise zerstört man jeden Keim der Ansteckung und erhält als Ersatz seiner Mähe Knochen zum Gebrauche, Fett und aus dem verkochten Fleische ein vorzügliches Düngungsmittel.

Die alte Methode des Verscharrrens ist schon deshalb zu verwerfen, weil dieselbe selten mit der nothwendigen Sorgfalt in Anwendung kommt und selbst im Falle, daß dies geschieht, dennoch eine Verbreitung der Krankheit durch Miasmen — welche durch das Kochen zerstört würden — stattfinden kann und schließlich, um auch die praktische Seite nicht unberücksichtigt zu lassen, man nicht einmal die Mühe der Eingrabungen bezahlt erhält.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es möglich ist, durch die Isolierung der Ställe unter Beobachtung der oben angeführten Vorsichtsmaßregeln die Ausbreitung der Seuche zu hemmen, ohne daß es nöthig wird, die jetzt übliche Absperrung ganzer Dörfer, ja sogar Bezirke und Comitate vorzunehmen; letztere Maßregeln können übrigens nie mit ganzer Strenge gehandhabt werden, das hat sich nur zu oft als unausführbar erwiesen.

Dies ist meine offen ausgesprochene Ansicht; ich wünsche nur, daß andere Kollegen desgleichen thun möchten, damit nach Austausch der Erfahrungen, Ansichten und Prüfung der Vorschläge schließlich zum Handeln übergegangen wird.“

— (Se. Majestät König Victor Emanuel) traf gestern früh um 6 Uhr in der Station Laibach ein und legte nach 5 Minuten langem Aufenthalte die Weiterreise über Cormons fort. Ein officieller Empfang fand nicht statt.

— (Schulnachrichten.) An den hiesigen Lehranstalten beginnt das Schuljahr 1873/74, und zwar: 1. am Oberghymnasium den 1. October (Schüleraufnahme den 29. September); 2. an der Oberrealschule den 1. October, (Aufnahme 29. und 30. September); 3. an der Lehrerbildungsanstalt den 1. October (Böglingsaufnahme 29. und 30. September); 4. an der Lehrerinnenbildungsanstalt den 1. October (Aufnahme 29. und 30. September); 5. an den städtischen Volksschulen den 1. October (Aufnahme 29. und 30. September); 6. an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt den 7. October (Aufnahme 6. October); 7. an der evangelischen Schule den 1. October (Aufnahme täglich); 8. in der Ursulinerinnen-Mädchen Schule den 1. October (Aufnahme 29. und 30. September); 9. an der Musikschule der philharmonischen Gesellschaft anfangs October (Aufnahme 1. und 2. October); 10. an der Privat-Handelslehranstalt (S. Wahr) den 1. October (Aufnahme täglich); 11. an der Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben (A. Waldberg) den 1. October; 12—15 an den Privat-Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen (Hath, Moos, Rehn und v. Hollernsdorf) am 1. October l. J.

— (Aus dem Sanitäts-Wochenberichte) des laibacher Stadaphysikats vom 14. bis inclusive 20. September 1873 ersehen wir folgendes: I. Temperatur: Das Tagesmittel der Wärme betreffend, in Abnahme. II. Morbilität: Vorherrschend noch immer die Ruhr, nebst dem Durchfall, Blattern, Wogen- und Darmcatarrhe, so wie Verschlimmerung der Tuberculose ziemlich häufig. III. Mortalität: Es starben in dieser Woche 21 Personen (1 Person weniger als in der Vorwoche). Im Civilspitale starben 5 (5 weniger gegen die Vorwoche); im Zwangsarbeits Hause 1 Mann, in der Stadt und den Vorstädten 15 (3 mehr als in der Vorwoche). Männlichen Geschlechtes waren 14, weiblichen 7, daher überwiegend das männliche Geschlecht. Erwachsene 11 (in der Vorwoche 13), Kinder 11 (in der Vorwoche 9); daher sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder an der Sterblichkeit gleichmäßig participierten. — Die Todesursache nach dem Alter betreffend starben im 1. Lebensjahre 5 Kinder (in der Vorwoche auch 5), und zwar an Ruhr und Blattern je 2, an Rinnbadentzündung 1 Kind. — Vom 2. bis 20. Jahre starben 5 Personen (gegen 7 in der Vorwoche), und zwar an Ruhr 4, an Gehirnlähmung

